

Ein-Blick ins Beachhandball-Team Copaca-Bâle

Munteres Hin und Her



Benjamin Blumer (mit Ball) bei einer spektakulären Pirouette. zvg/Roland Peter

Für altgediente Handballer, die nicht mehr in der Halle spielen, gibt es eine perfekte Alternative: Beachhandball. «Auf Sand kann man seine Erfahrungen gut gebrauchen», weiss Florian Blumer. Der frühere Spitzenspieler, der 20 Jahre lang für mehrere regionale Klubs in den damaligen Nationalligen A und B agiert und fürs Nationalteam Länderspiele bestritten hat, ist mit seinen 58 Jahren ein Urgestein.

Benjamin Blumer gehört zu den Gründungsmitgliedern von Copaca-Bâle, dem Beachhandball-Team in der Nordwestschweiz schlechthin. Im Namen verbinden sich Exotik und Heimat; Copaca als Kurzform für Copacabana, dem weltberühmten Strand in Brasilien, Bâle als Klub der Region Basel. Vor etwa zehn Jahren war Copaca-Bâle entstanden, 2014 wurde der Verein aus der Taufe gehoben.

Dieser hat je ein Männer-, Frauen- und Nachwuchsteam. Rund 40 Mitglieder gehören dem Verein an, von denen die Jüngeren in anderen Klubs auch Hallenhandball spielen. Copaca-Bâle trainiert regelmässig auf den Sportanlagen St.Jakob und im Winter in der Beachhalle im St.Johann-Quartier, die mit Beachvolleyballern und Beachsoccer-Spielern geteilt wird.

National top

In den vergangenen sieben Jahren klassierten sich die Männer des Basler Beachhandball-Klubs an der Schweizer Meisterschaft stets in den ersten Drei. 2014 errangen sie gar den Titel. Danach konnten sie sich am Champions Cup auf Gran Canaria in den besten Teams aus neun europäischen Nationen messen. Ein Jahr später nahmen Florian Blumer und seine Kollegen samt zugezogenen Verstärkungsspielern an der Europameisterschaft im spanischen Lloret de Mar teil. Beides mit mässigem Erfolg. Am Champions Cup wurden sie Vorletzte, an der EM trotz zweier Siege Letzte.

Blumer gehört zu den Gründungsmitgliedern von Copaca-Bâle, dem Beachhandball-Team in der Nordwestschweiz schlechthin. Im Namen verbinden sich Exotik und Heimat; Copaca als Kurzform für Copacabana, dem weltberühmten Strand in Brasilien, Bâle als Klub der Region Basel. Vor etwa zehn Jahren war Copaca-Bâle entstanden, 2014 wurde der Verein aus der Taufe gehoben.

Dieser hat je ein Männer-, Frauen- und Nachwuchsteam. Rund 40 Mitglieder gehören dem Verein an, von denen die Jüngeren in anderen Klubs auch Hallenhandball spielen. Copaca-Bâle trainiert regelmässig auf den Sportanlagen St.Jakob und im Winter in der Beachhalle im St.Johann-Quartier, die mit Beachvolleyballern und Beachsoccer-Spielern geteilt wird.

Blumers Wunsch ist, im kommenden Jahr erneut Schweizer Meister zu werden. Und danach soll auf Gran Canaria am Champions Cup der krönende Abschluss seiner langen Handballerkarriere folgen. Nächster Termin ist schon heute Samstag - ein internationales Turnier in Visp. SIMON TSCHOPP

In der Rubrik «Ein-Blick» gewährt die «Schweiz am Wochenende» den Lesern Einblicke in die Mikrokosmen unserer Gesellschaft. Die Redaktoren beleuchten lustige Vereine, angegriffene Sammler oder abgedrehte Nerds. Natürlich kann sich melden, wer sich angesprochen fühlt.

Denn er weiss genau, was er tut

Giacun Caduff, der Workaholic der Basler Filmszene, hat es bis auf den roten Teppich Hollywoods geschafft. Dabei setzte sich der Gempner gegen viele Widerstände durch – auch in der Familie.

VON MICHAEL NITTAUS

Luzern, 10. Dezember 2012: «Die Innerschweizer Filmfachgruppe (IFFG) hat Ihr Gesuch behandelt und das Projekt nicht zur Förderung empfohlen. (...) Das Dossier zum geplanten Kinospießfilm «20 Regeln für Sylvie» hat die IFFG nicht überzeugt. Die Story bzw. das Drehbuch ist von Stereotypen und Klischees geprägt, die keine wirkliche Vorfreude auf die Screwball-Comedy Made in Switzerland aufkommen lassen. (...) Freundliche Grüsse, Daniel Huber, Kulturbeauftragter des Kantons Luzern.»

Wieder eine Absage. Lange kannte Giacun Caduff kaum etwas anderes, wenn er versuchte, Fördergelder für seine Filmprojekte zu erhalten. Was also nun? Aufgeben, in einen 08/15-Bürojob wechseln? Caduff geht mit Niederlagen anders um: Er rahmte die Absagen und hängte sie in seiner Wohnung an die Wand, gut sichtbar im Gang zwischen Küche und Arbeitszimmer. Mit jeder Absage wuchs seine persönliche «Wall of Shame».

Die Spieldauer pro Match beträgt insgesamt 20 Minuten, jede Halbzeit muss einen Sieger hervorbringen, sonst kommt es zum «Golden Goal» – der nächste Torwurf entscheidet. Ein Team gewinnt eine Partie nur, wenn es beide Spielhälften für sich entscheidet, sonst kommt es zum «Shoot out», einem Penaltyschiessen nach vorangegangenen Rennen und Ballzuspiel.

Florian Blumer, dessen 19-jähriger Sohn Benjamin der Jüngste im Männerteam von Copaca-Bâle ist und bereits an vier EM teilgenommen hat, schwärmt vom Beachhandball: «Das Spiel ist unglaublich schnell und absolut fair, weil ohne Körperkontakt. Es gibt keine passive Zeit. Angriff folgt auf Angriff, man sucht sofort den Abschluss.» Ein munteres Hin und Her, bei dem auch permanent Spielerwechsel stattfinden.

machen konnte. Spätestens seit «Sylvie» steht fest: Caduff kann Kino. «Ohne «Sylvie» auf meiner Visitenkarte hätte ich bei «La femme et le TGV» Abstriche machen müssen», sagt Caduff und zeigt auf die beiden Filmplakate, die über seinem Sofa hängen. Tatsächlich ist der Kurzfilm über eine Frau, die jeden Tag dem vorbeifahrenden TGV-Zug winkt, in fast jeder Hinsicht eine Steigerung zu «Sylvie». Das Budget war höher, aber mit über 70 Prozent auch der Anteil der Förderbeiträge. Und statt einem Schweizer Star schafften es Caduff als Produzent und der Zürcher Timo von Gunten als Regisseur mit der 70-jährigen Jane Birkin eine internationale Ikone der Film- und Musikwelt zu verpflichten. Der Erfolg übertraf die kühnsten Erwartungen.

«Der rote Teppich ist Fun und Hollywood eine Geldmaschine, aber man merkt auch, wie unwichtig man dort ist.»

GIACUN CADUFF

gen, brachte «La femme et le TGV» Caduff und von Gunten doch die Nomination für den Oscar in der Kategorie bester Kurzfilm ein – und damit den Gang über den roten Teppich bei der Oscar-Verleihung vergangenen Februar.

Doch Caduff kann mehr als Kino. Er hat Events auf die Beine gestellt, die aus der Kulturszene der Region nicht mehr wegzudenken sind: Das Gässli Film Festival im Gerbergässlein findet am 31. August zum neunten Mal statt, das diesjährige Autokino Pratteln hat heute Samstag den letzten Tag und das Movie Camp für Jungfilmer gibt es in Münchenstein jedes Frühjahr. «Ich habe einfach zu viele Ideen», sagt er selbst.

Arbeiten bis zur Erschöpfung

Jeder, der mit ihm zu tun hat, spürt sofort: Caduff ist unter Dauerstrom, hat den Übernamen «Mister Duracell». Das hilft, um all die Projekte umzusetzen. Es hat aber auch einen Nachteil: «Er vergisst zu essen, zu schlafen, auf sich selber zu achten», sagt eine, die es wissen muss: Caduffs Schwester Gelgia

Herzog. Eine Anekdote von Caduffs gutem Freund und Geschäftspartner Marc Hermann bringt es auf den Punkt. Als ihr Autokino noch im bernischen Werk stattfand, reichte das Geld nicht, um die Film-Ausrüstung nachts professionell bewachen zu lassen. Also schob Caduff selbst Wache. Am nächsten Morgen fand ihn Hermann schlafend über seinem Laptop gebeugt, den Kopf auf der Tastatur – und 50 Seiten voller D's. Caduff wollte die Nacht durcharbeiten. «Das ist heute besser geworden», sagt er. Er nehme sich nun etwas mehr Zeit für sich. Allerdings: «Es ist nicht ohne Ironie, dass mich meine Freundin verliess, als ich endlich mehr Zeit für Sie hatte.»

Energie hatte Giacun Caduff schon als Kind, erinnert sich Gelgia Herzog. Im Elternhaus in Gempnen wurde es nie langweilig. Dafür sorgten auch Vater Roman und Mutter Rösl, die aus dem Grischun in die Region kamen. Sie spannten die Kinder schon früh in eine Familienkapelle ein, die mit Volksmusik auftrat, später mit Dixieland. Danach gründeten Giacun und seine beiden Schwestern in Gempnen eine Schülerband. Auch hier übernahm Giacun als Leadsänger die Initiative, spielte Saxofon, Klavier und Klarinette. Heute sagt er selbstbewusst: «Ich hätte vielleicht auch Profi-Musiker werden können.»

Der Vater: Förderer und Gegner

Während Gelgia der Musik treu blieb, entdeckte Giacun den Film. Auch hier hatte der Vater die Finger im Spiel, filmte er hobbymässig mit einer Super-8-Kamera und schnitt zu Hause Familienfilme. Erst wurde der eigene Keller zum Filmstudio, später infizierte Caduff das ganze Gymnasium Münchenstein mit dem James-Bond-Fieber, als er 1997 mit seinen Mitschülern einen eigenen Bondfilm drehte – inklusive Verfolgungsjagd im Auto und auf Ski.

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass just der Vater den Film-Funken entzündete. Denn der erfolgreiche Architekt wollte eigentlich, dass sein Sohn in seine Fussstapfen tritt. «Und ich war nah dran, ihm zu folgen», sagt Caduff. Ein Semester Architektur an der



Giacun Caduff an seinem alten Schneidepult aus den 60ern mitten in der eigenen Küche. Hinten lacht Jane Birkin. Roland Schmitt

ETH absolvierte er, doch just dort erkannte ein Professor sein filmrisches Potenzial und förderte ihn. «Es brauchte sicher zehn Jahre, bis mein Vater das akzeptieren konnte», sagt Caduff.

Wenn man Giacun Caduff reden hört, merkt man sofort, wo er einen Teil seines Lebens verbracht hat. «Connections sind wichtig», «Ich habe einen guten Access zur Story gehabt» oder «Ich muss den Content noch den Ladies schicken» sind nur ein paar Beispiele, wie sehr sich Englisch bei ihm eingenistet hat. Der Grund: In Kalifornien studierte er Film.

Und wieder der Vater: Er ermöglichte Giacun Caduff trotz allem das teure Auslandsstudium. Etwas weniger freiwillig inspirierte er seinen Sohn zu «20 Regeln für Sylvie». «Mein Vater war streng und stellte für uns Kinder ständige Regeln auf», sagt Caduff. Keine langen Haare, keine Jeans und kein FCB-Match im Joggeli, hiess das unter anderem. Doch just letztere Regel brach der Vater später einmal selbst – die Grundidee von «Sylvie» war geboren.

Verrückte Idee gibt neuen Film

Die Suche nach Fördergeldern, die er als «part of the game» bezeichnet, beschäftigt Caduff aktuell wieder. Sein neuer Film mit dem Arbeitstitel «Ghosting» soll 2018 realisiert werden. «Im September wird entschieden, ob ich dafür Bundesgelder erhalte.» Die Story: Ein Mann verunfallt tödlich, weil er gerade SMS schreibt, findet sich aber als Geist in seinem Handy wieder und kann so mit der Aussenwelt kommunizieren. Klingt verrückt? Wieder basiert es auf einem Erlebnis Caduffs. «Meine Freundin brach urplötzlich jeglichen Kontakt zu mir ab, auch in den sozialen Medien. Ich wurde für sie unsichtbar, wurde also Opfer vom sogenannten «Ghosting» – und das bis heute.»

Klopf danach vielleicht wieder Hollywood an seine Tür? «Der rote Teppich ist Fun und Hollywood eine Geldmaschine, aber man merkt auch, wie unwichtig man dort ist. Auf mich hat niemand gewartet», sagt er und so dringt beim sonst so ehrgeizigen Caduff die andere Seite durch, jene des genau kalkulierenden Geschäftsmannes. Sein Mentor, der Schweizer Regie-Alteimer Xavier Koller, der selbst in Los Angeles lebt, glaubt dennoch an ihn, als ihn die «Schweiz am Wochenende» telefonisch erreicht: «Ich bin ein riesiger Fan von Giacun und glaube, er wird eine grossartige Karriere machen. Wenn er in Hollywood ein gutes Projekt hätte, würde er es auch hier schaffen.»

Doch bevor Caduff in Hollywood auf dem «Walk of Fame» einen Stern erhält, wird langsam aus seiner «Wall of Shame» in Muttenz doch noch eine «Wall of Fame». Den Anfang machte ein Brief für «La femme et le TGV»:

January 24, 2017: «Dear Giacun, Congratulations on your Oscar nomination! No superlatives need be added to that simple five-word sentence synonymous with one word alone: excellence. (...) Warmest regards, Cheryl Boone Isaacs, President Academy of Motion Picture Arts and Sciences.»



Baselwords

Gut halbiert ist auch verdoppelt

VON ROGER THIRIET

Tout Bâle mutmasste vergangene Woche über eine Halbierung der BVB-Automaten. Und der Tattoo-Vorstellungen.

In der Tat enthüllte die bz (die auch die Baselwords herausgibt) in den vergangenen Tagen Pläne der Basler Verkehrsbetriebe, wonach deren Bilettautomaten in fernerer Zukunft statt auf beiden Seiten einer Haltestelle nur noch auf einer aufgestellt und so zahlenmässig um fast die Hälfte reduziert werden könnten.

Und Telebasel stellte angesichts der rückläufigen Besucherzahlen des Basel Military Tattoo (BMT) dessen Producer die Frage, ob er seine Dudelsäcke in näherer Zukunft nur noch alle zwei Jahre paradieren lasse.

Bei den BVB ist es so, dass die Handy-Generation ihre Fahrkarten nicht mehr ausdruckt und die dadurch entstandene Umsatzlücke der Automaten auch durch die Ausgabe von Tagesparkkarten nicht geschlossen werden könnten. Da Letztere aber vor allem Auswärtige beziehen, die auch das Gros des Tattoo-Publikums stellen, sollten BVB und BMT gegenseitig Marketingexperten eine weitere Auslastung der grünen Ungetime durch den ganzjährigen Ticketverkauf für die Militärmusik-Show prüfen.

Derweil aber eine solche Win-win-Situation noch spekulativen Charakter hat, ist die Frohbotschaft, die tout Bâle zeitgleich aus dem Kleinbasel erreicht, handfest. In der dortigen Medienlandschaft wird nämlich dem Vernehmen nach entgegen dem Trend nicht halbiert, sondern verdoppelt. Und aus dem Kampf des etablierten «Vogel Gryff» und der geplanten neuen «Kleinbasler Zeitung» um das wöchentliche Migros-Insert wird das Tattoo als lauchender Dritter hervorgehen.

Indem nämlich künftig zwei Hoforgane das Hohe Lied auf den Karserne-Event singen werden.

Advertisement for Stücki 17 Summer. Features parrots, a sale from 12.6.-19.8., and a sunset bar offer.

Splitter

Reber und seine Rente

Schweizer reden ja nicht so gerne über ihren Lohn, heisst es. Bei Politikern, die ein öffentliches Amt ausüben, ist der Fall anders gelagert. Denn deren Löhne sind einsehbar. Das musste Isaac «Isi» Reber erfahren. Der Baselbieter Regierungsrat konnte auf «Arlesheim Reloaded» nachlesen, dass er wohl 2019 zurücktreten werde. Denn dann habe er Anspruch auf 60 Prozent seines letzten Gehalts. Da hatte Blogger Manfred Messner die Rechnung aber ohne den Grünen Sissacher gemacht. Dieser schrieb in einem Kommentar, die «Pensionsgeschichte» sei fundamental anders aus. Mit der Revision 2015 sei das Ruhegehalt «drastisch gekürzt» worden. Zahlen nennt Reber keine. Aber man darf davon ausgehen, dass seine Rente üppig ausfällt. Also alles «Isi».

Der Sünder und seine Tapete

Die ganze Region atmete auf, als letzte Woche der Baselbieter Bauschüttsunder gefasst wurde. Die Polizei fand ihn aufgrund einer Tapete, die sowohl in seinem Abruchhaus als auch in seinen illegalen Ablagerungen zu finden war. Unklar ist jetzt, welche Rolle diese Tapete spielen wird, wenn der Mann früher oder später vor Gericht stehen wird. Auf Twitter waren sich zwar einige Lokaljournalisten einig, das 70er-Jahre-Blumenmuster sei «hipsterig» und das Entsorgen daher sträflich. Doch da griff FDP-Landrat Marc Schinzel in die Diskussion ein, seines Zeichens ausgebildeter Jurist. Er zwitscherte: «Mögliche Verteidigungstaktik im Strafverfahren: Illegale Entsorgung dieser Scheusslichkeit ist entschuldigender Notstand und somit straffrei.»

Dürr und das Nähkästchen

Vielleicht lag es am Weisswein, vielleicht am mediterranen Flair der Basler Riviera. Jedenfalls war die Stimmung des Basler Sicherheitsdirektors Baschi Dürr am VIP-Apéro des Floss-Festivals schön beschwingt. So beschwingt, dass er sich im Gespräch mit der Redaktorin der «Schweiz am Wochenende» spontan und atypisch-nonchalant für das Nähkästchen-Interview (Seite 31) bewarb. Noch-Grossratspräsident Joel Thüring, der mit grossen Ohren mitlauschte, liess es sich nicht nehmen, auf der Baschi-Welle mitzureden und ebenso eine Bewerbung zu deponieren. Die grosse Frage ist nun, wer zuerst drankommt und welche Begriffe wir im Nähkästchen verstecken. Eins ist sicher: Ein bisschen fies darf es sein. Leser-Vorschläge sehr willkommen!

Delgado und der Traumjob

In seinem Leben als Fussballspieler hat Matias Delgado mehr erreicht, als er sich das hätte träumen mögen. Nach seinem Rücktritt muss er sich eine neue Aufgabe suchen, die ihn erfüllt. Was das sein soll, weiss er noch nicht. Vielleicht werde er Junioren-Trainer. Vielleicht auch nicht. Denn eigentlich wartet er auf einen Anruf. «Vielleicht ruft Roger Federer mich ja an, weil er jemanden braucht, der ihm im Training das Handtuch reicht», sinnierte der 34-Jährige im Abschiedsinterview über seinen Traumjob. Einen Trumpf hätte Delgado im Rennen gegen andere Bewerber immerhin: Federers Wohnort Dubai kennt er bestens aus seinen Zeiten bei Al-Jazira. Dann hätte sich das Engagement in der Wüste wenigstens dafür gelohnt.